

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Verbands  Organ.

Abonnements-Preis für Nichtmitglieder 80 Pfg. pro Monat, 90 Pfg. pro Quartal frei ins Haus. Durch die Post bezogen pro Monat 70 Pfg., pro Quartal 2 Mark 10 Pfg. Einzelne Nummern kosten 80 Pfg.

Anzeigen kosten die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. bei 6 maliger Aufnahme 25 Prozent Rabatt. „ 12 „ „ 50 „ „ „ 30 „ „ 50 „ „ „

Redaktion, Druck und Verlag von H. Hüninghaus, (Druckerei Werdelmann) Gelsenkirchen.

Nro. 20.

Gelsenkirchen, den 3. Juni 1893

5 Jahrgang.

Michel.

I.

Ob der deutsche Michel
Sich vom Schlaf erweckt,
Und die Zipselmütze
Einmal küßt und facht?

Oder ob der gute,
Weil der Wächter klopft,
Sich die beiden Ohren
Fester noch verknüpft?

Alles ist dem Michel
Eher zumtraun,
Als von seinem Lager
Einmal aufzuschauen.

„Bärenhäuter“, hieß man
Ihn zur Römerzeit,
Und nicht stinker worden
Ist er annoch heut.

II.

Darum wärs kein Wunder,
Wenn er weiter schlief,
Sich auch unterdessen
Manches für ihn schlief.

Denn der deutsche Michel
Ist ein guter Tropf,
Und die Zipselmütze
Hält ihm warm den Kopf.

Und warum auch wachen,
Als ob's nötig sei?
Dafür hat der Michel
Ja die Polizei —

Unzufried'ne Leute
Wirft sie über Bord —
Michel ist genügsam
Und schläft ruhig fort.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes

womit die Löhne und Lage der Bergarbeiter hier selbst ziemlich eng zusammenhängen, findet in der »Industrie« vom 10. Mai eine Beurteilung, die für die Zukunft eine gute Lage in Aussicht stellt. Unsere Kameraden mögen sich die betreffenden Stellen, die wir ihrer Bedeutung wegen in dieser Wiedergabe hervorheben, fest einprägen, um etwaigem Gejammer und Gewinzel der Bechenbeamten bei Abschließung neuer Gebirge und Schichtlöhne denselben mit der Kenntnis der Sachlage entgegenzutreten und deren Stunckerei als solche kennzeichnen zu können. Es würde sich des durchschlagenden Effectes wegen überhaupt empfehlen, die in dieser Zeitung hin und wieder mitgetheilten Dividendenzahlen sich zu merken und den knausernden fälschlich feilschenden Bechen damit entgegenzutreten; damit ihnen die Mäste vom Gesichte gerissen wird und sie zuzugeben gezwungen werden, daß es nur die hundsgemeine Habgucht ist, die sie antreibt, die Hungerlöhne der jetzigen Zeit zu erhalten zu suchen. Nach den Dividenden, die mit ganz geringen Ausnahmen überall eingezahlt werden und zwar in zum Gewinn der jetzigen Zeit unverhältnismäßigen Höhe, ist es wahrlich, besonders in Rücksicht auf die nun schon längerer Zeit stattgehabten kleinen Löhnen, an der Zeit, überall und unentwegt bei jeder auch der kleinsten sich darbietenden Gelegenheit energisch und dauernd einen Vorstoß zur Erlangung besserer Bezahlung zu machen. Ein solches Vorgehen ist in der Lage des Ruhrkohlenmarktes durchaus gerechtfertigt. Die »Industrie« schreibt darüber:

»Wenn auch der Kohlenmarkt aus den von uns schon ausreichend erörterten Ursachen fortgesetzt gedrückt erscheint, wozu das anhaltend warme Wetter, das nur durch einige kühlere Tage unterbrochen wurde, nicht wenig beiträgt, so hat man sich bisher noch nicht zu einer Einschränkung der Kohlenförderung entschließen können. Wir können nicht umhin, immer wieder hervorzuheben, daß das Syndicat zur Zeit noch keine Wandlung schaffen kann, weil es augenblicklich noch keinen Einfluß auf den Kohlenmarkt hat. Die Vorkarbeiten für die Thätigkeit des Syndicats können vor Juli nicht zu Ende sein; aber auch dann müssen die jetzt noch vorhandenen Uebelstände, wie die Herabdrückung der Preise durch die mit kolossalen Kohlenvorräthen versehenen Händler erst verschwunden und es muß erst wieder ein normaler Zustand eingetreten

sein, ehe sich der günstige (!) Einfluß des Syndicats voll und ganz auf dem Kohlenmarkt geltend machen kann. Es ist daher zu pessimistisch, wenn einzelne Zeitungen davon sprechen, daß der Kohlenmarkt immer mehr verflaue; der Bedarf an Kohlen ist in der gegenwärtigen Jahreszeit kein geringerer, sondern sogar ein größerer als im Vorjahre und, wenn auch die Vorräthe in den Ruhrhäfen immer mehr zunehmen, so ist dies durch die angeführten Ursachen einzig und allein schon genügend erklärt.

Wir haben daher gar keine Veranlassung, trübe in die Zukunft zu blicken. Wäre das Syndicat nicht erst im Februar v. J., sondern schon im October v. J. zu Stande gekommen, so würde sich der Kohlenmarkt heute schon in einer geklärteten Situation befinden.

Der Gaskohlenmarkt wickelt sich, wie seit Jahren, in ruhiger Weise ab, nur der Gasflammkohlenmarkt bleibt flau. Der Fettkohlenmarkt ist etwas schwächer; in Magerkohle ist das Geschäft gering, Kleinkohle wird stark gefragt. Die Vorräthe an magerer Fettkohle mindern sich. Die verschiedenen Hausbrandkohlenarten sind des warmen Wetters wegen wenig begehrt.

Die rechtsrheinische Königl. Eisenbahn-Direction Köln steht wegen der Lieferung von Lokomotivkohlen für die nord-westdeutschen Directionsbezirke mit dem Syndicat noch in Unterhandlung und versucht einen geringeren Preis als 8 Mk. per Tonne zu erlangen. Dieser Preis ist aber durchaus normal und stellt keine Ueberforderung dar. Es ist daher zu wünschen, daß der Eisenbahnminister, der eventuell zu entscheiden hat, in richtiger Würdigung der Verhältnisse seine Zustimmung zu dem geforderten Preise giebt, damit der Kohlenmarkt nicht durch Windergebot von dieser Seite aus herabgedrückt wird.

Im Coacsyndicat betrug der Absatz im 1. Quartalsjahr: 1 045 070 Tonnen; was 100 000 Tonnen mehr ausmacht als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Absatz und Nachfrage sind fortgesetzt reg.

Die Löhne können also ganz gut in die Höhe gehen; der Durchschnittslohn kann ganz getroßt um 0,50 pro Schicht steigen, wenn nur der Beutel aufgemacht wird. Das muß verlangt werden.

Einige Zahlen über die Volksausbeutung.

»Nur eine Weisheit führt zum Ziele,
Doch ihrer Wege giebt es viele.«

behauptet Mirza Schaffy von der Weisheit im allgemeinen. Die Weisheit, die das Volk bedarf, ist keine Aufklärung, bei welchem Geschäfte man wegen der ebenso geistigen wie körperlichen Verelendung des Volkes aber verfahren muß nach dem Recepte: »Steter Tropfen höhlet den Stein.« So sei denn, getreu dieser altbewährten Regel, von der wir hoffen, daß sie uns zum Ziele führt, diesesmal der Riesen-Nebbad der Bergwerksgesellschaft Pluto mitgetheilt. Zu der Generalversammlung wurde die Dividende auf 11 1/2 pCt. festgesetzt; der Ankauf eines 7 Morgen großen Grundstücks und eines Hauses in unmittelbarer Nähe der Zeche zum Gesamtpreise von Mk. 220.000 genehmigt und zum Beamten-Unterstützungsfonds Mk. 30.000 bewilligt. Die Herstellung des in der vorigen Generalversammlung beschlossenen Weiterwachtes, der auf einer Teufe von 412 Mk. gebracht werden soll, geht seiner Vollenendung entgegen und wird ungefähr 300.000 Mk. kosten, eine Wasserhaltungsmaschine für Schacht Thies ebensoviel. Im ersten Quartal des laufenden Geschäftsjahres betrug die Förderung beider Schächte zusammen 150.313 Tonnen und der gesammte Betriebsüberschuß Mk. 211.712, wozu der Schacht Wilhelm Mk. 155.560 beigetragen hat und Schacht Thies 56.162. Abgesehen davon, daß die inneren Grubenverhältnisse auf Schacht Wilhelm günstiger sind, liefert derselbe Gas Kohlen, die stark begehrt und gut bezahlt werden (Darin also keine Geschäftsflaute! D. N.), während Schacht Thies nur Fettkohlen fördert, deren Preis mehr von der Conjunction beeinflusst wird. Von der Jahresproduktion sind ca. 90 pCt. verkauft worden. Nach Holland sind größere Mengen als im Vorjahre verschifft worden. Für Hamburg erwartet man die Erneuerung der Abzweigung im Spätsommer.

Noch 11 1/2 pCt. Dividende bei 250.000 »sonstigen« Ausgaben! Dazu kommen noch 300.000 Mark für einen Wetzschacht und dito soviel für eine Wasserhaltungsmaschine, welche zugleich die Zecheen dafür sind, daß die beiden Schächte noch nicht den Höhepunkt ihres »Ertragsreichtums« überschritten haben. Sind die Anlagen aber erst alle gemacht, dann giebt es aber ein »herrliches Pressen« für die Herren Actionäre. Wir calculiren nämlich: 211.712 Mark in einem Vierteljahr an Betriebsüberschuß ergibt einen jährlichen Gewinn von 846.848 Mark. Hat man nun 220.000 und 30.000 und 300.000 an sonstigen Ausgaben noch extra gemacht, so würde für die Dividendenberechnung eine Summe von rund 300.000 Mark übrig bleiben, welche den Prozentsatz von 11 1/2 ergeben hätten, und dann ließe sich die wirkliche Höhe der Dividende annähernd bestimmen nach der Rechnung $\frac{11\frac{1}{2}}{30} = \frac{x}{55}$; das macht eine Dividende von 20,8 pCt. In 5 Jahren hätte

*) Eine kleine Rechnung weist zahlenmäßig die Lage des Ruhrkohlenmarktes an der mitgetheilten »8« schlagend nach. Jeder der auf der Zeche beschäftigte liefert fast 1 Tonne, das ist der Durchschnittseffect. Die Hälfte des Durchschnittslohnes (3,50) zum Durchschnittslohne gerechnet, ergeben die Gesamtkosten; das Uebrige ist Gewinn. Also ca. 2,50 Mark an jeder Tonne.

dennoch die Gesellschaft die Anlagelosten heraus; in 7 Jahren sogar unter Abzug von 5 pCt. Zinsen des angelegten Kapitals.

Wenn der Staat die Zinsen garantierte, sich aus den Dividenden dafür bezahlt machte, dann wäre ganz ohne Gefahr gerade der Bergbau jetzt schon sehr geeignet genossenschaftlich von den Bergleuten und ihren Leitern für dieselben betrieben zu werden. Aber nach der heutigen Ordnung ist dem todtten Kapital eine größere Erwerbskraft beigelegt, als der lebendigen, geistigen und körperlichen Schaffenskraft, und der Staat, der nur der Handlanger der herrschenden Klasse ist, wie Staatsminister von Bütticher bestätigte, läßt die Ausbeutung der Massen zu. Das ist auch offizielle Cultur. So kommt es, daß auf die Frage: Wo steht das Geld? die Antwort ist: Es beifien in Preußen an Capital: 2 Personen zusammen 300 Millionen; 1 100 Millionen; 1-80 Millionen; 8 zusammen 400 Millionen; 23 zusammen 690 Millionen; 1783 zusammen 8500 Millionen; 6895 zusammen 7700 Millionen. Diese Millionen der rund 8 1/2 Tausend reichsten Leute Preußens stellen also zusammen einen Capitalbesitz von rund 18 Milliarden mit einem Jahreseinkommen von 800 Millionen dar. Hierbei ist natürlich noch ganz von den Beträgen abgesehen, welche etwa nach Bochumer Vorbild vor dem Steueraussschuß verschwiegen werden. Und da wundert sich so mancher Arbeiter noch, warum es ihm trotz aller Mühe und Arbeit so schlecht geht! Und da giebt es noch einen Arbeiter auf der Welt, der nicht dieser ungerechten capitalistischen Theilerei ein Ende machen hilft! Der nicht Sozialdemokrat ist

Zur Lage der Bergarbeiter in Niederschlesien.

Die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zeigt sich in einer wunderbaren Weise auf der nahe bei Conradsthal gelegenen dem Herrn von Kramsta gehörigen Grube. Am 89er Streik beteiligte sich diese Grube nicht; nur ein Theil Schleppler und einige Lehrknechte streikten, was gar nicht in Betracht kam. Viele Wünsche hegte die Arbeiter wohl, trugen dieselben auch dem Grubeninspektor vor, der ihnen »auf's Wort« versicherte: »Was auf andern Gruben erzielt wird, sollt ihr auch haben.« Nun waren die Leute zufrieden in der Meinung, daß das, was ihnen der Grubengewaltige versprochen habe, er auch halten würde, da er doch deutscher Offizier sei. Versprochen und gehalten ist leider zweierlei. Dieser Inspektor wurde Direktor und mit der Zeit wurde der Direktor immer rastloser in der Ausbeutung

Der Arbeiter, die zu stricken, dazu war er sehr human und im Lohnkürzen eifrig bemüht, ihm etwa noch anhaftende Ungebilligkeiten (die den Leuten weh thun konnten) abzulegen und unter seinen Kollegen der Erste zu sein. Auf eine lange Schichtdauer hält er außerordentlich viel. Um seinen Arbeitern des »Segens« der 12stündigen statt der 10stündigen Schicht theilhaftig werden zu lassen (damit sie mehr verdienen! selbstverständlich!), wurde eine Anzahl Arbeiter ihres Arbeitsloches entledigt, wenn sie dabei auch nichts zu essen hatten: sie konnten sich anrühren seinetwegen und das ist sehr viel werth. — Soweit geht die Humanität für »seine« Arbeiter —

Aber wenn eine Ausbeutungswuth des Direktors vorhanden wäre und soweit ginge, aus diesem Impuls den Arbeitern den Abschlag um 25 Pfennige pro Schicht zu kürzen; wenn durch wiederholte Reducirungen der Lohn schon soweit gesunken wäre, daß weitere Reducirungen nicht mehr vorgenommen werden könnten, daß darum eben der Abschlag gekürzt würde, um wieder Lohn kürzen zu können: alsdann würden wir den Herrn Inspektor »schön bitten«, eine solche Menschenjücherei doch gefälligst aufzugeben. Wenn er dann unerer »devoten« Bitte kein Gehör schenkte, würden wir es uns überlegen, ob dann nicht von einem herzlosen Subjecte, von einem schlimmen Menschenhinder, von einem brutalen modernen Slavenaufseher, der zu den andern Peitischen auch die Hungerpeitische in unmenshlicher Härte schwänge, mit Zug und Recht zu sprechen sei.

Muthunde sind gefährlich und werden gefürchtet, denn sie haben schon manchen Menschen zerissen; aber hierin liegt auch ein Grund für dieselben, sich ebenfalls zu fürchten — und sie würden das begreifen, wenn sie eben nicht zum Hundevieh gehörten.

Oberschlesische Bergarbeiterzustände und Herr A. Schulze.

Der Herr Redacteur A. Schulze von Schorers Familienblatt hat beauftragt im Auftrage des Verlegers kürzlich eine »sozialpolitische Studie in den Hauptkohlenbezirken Deutschlands« gemacht und die Ergebnisse derselben in 3 Abchnitten niedergelegt. Ueber die Wahrheit der öffentlichen Darstellung der von A. Schulze dafür geschickt und würdig befundenen Verhältnisse haben wir schon bereits unserem Zweifel Ausdruck gegeben. Wie Recht wir hatten, den Veröffenlichungen des Herrn A. Schulze gegenüber reservirt zu bleiben, besonders seinem »Stille« zu mißtrauen, das mag an den hier wiedergegebenen Notizen ersehen werden. Wir haben im »Essener Glückauf« vom 3. Mai cr. einige Zahlen gefunden, die zur Beleuchtung der ober-schlesischen Bergarbeiterzustände sehr geeignet sind. Es heißt daselbst:

An Arbeitern wurden auf den Oberschlesischen Steinkohlen-gruben beschäftigt in den Jahren
1890 männliche Arbeiter 45.108, weibliche Arbeiter 4.690;
1892 „ „ 50.062, „ „ 4.757;
»Es wird der dortigen Industrie,« sagt Herr A. Schulze in Nro. 137, Seite 200, in Schor. Fam.-Blatt, »für alle Zeit zu hohem Ruhme gereichen, daß sie trotz der schwierigen Verhältnisse weitaus am besten für ihre Arbeiter gesorgt hat.«

Wie groß muß wohl die Fürsorge der Industrie für die Bergarbeiter sein, wenn die Bergarbeiterschaft es nötig hat, für jeden ersten Mann ein Weib (siehe Tabelle) mit zur Grubenarbeit heranzuziehen? — Die Größe der Fürsorge wird zahlenmäßig bewiesen durch Zahlen aus dem Essener Glückauf: Der Jahres-Durchschnittslohn des einzelnen Arbeiters betrug 1892 bei den

männl. Arbeitern über 16 Jahren	männl. Arbeitern unter 16 Jahren	weiblichen Arbeitspers.
792,40 Mk.	278,50 Mk.	251,20 Mk.

Auf 300 Arbeitstagen berechnet ergibt das einen täglichen Verdienst von

männlichen über 16 J.	männlichen unter 16 J.	weiblichen
2,61 Mk.	0,928 Mk.	0,837 Mk.

Herr N. Schulze konstatiert, daß in Oberschlesien 10 Stunden und darüber gearbeitet würde — Was soll es nun gegenüber diesen erbärmlichen Löhnen heißen, wenn Herr N. Schulze einige Verbrauchszahlen aus dem Jahresberichte des Köszgin-Schoppiniger Konsumvereins anführt, um daran die sonstige Lebensführung der Arbeiterfamilien bei »wirklich lobenswerten Zuständen« zu beweisen? — Beispielweise verbrauchten nach N. Schulze im Durchschnitt 1780 Mitglieder (Familien) 12882 Pfd. Butter und 12116 Pfd. Margarine, zusammen also 24998 Pfd. zum Bestreichen des Brodes; das macht auf jede Familie jährlich ca. 140 Pfd., wöchentlich etwas mehr als 21/2 Pfd. für — wieviel Personen? Welehen wir uns die Benennung der mitgetheilten Zahlen genauer, den Verbrauch an Culmbacher Bier, die Flasche zu 25 Pfg., an Apfelsaft, Selterwasser und Wein, so will es uns scheinen, daß diese Zahlen dieses Konsumvereins gar nichts beweisen können.

Der Essener Glückauf hat auf Seite 502 einen kleinen Absatz von 4 Zeilen, der thatächlich tief bliden läßt; wir fügen gleich die Umschreibung bei, um die Kritik zu erleichtern: »In Wirklichkeit verdiente in 1892 (wenn man von den wenigen kleinen Gruben der sogenannten südlichen Reviere absieht) der ober-schlesische Häuer im Durchschnitt zwischen 3,50 bis 4 Mk. pro Arbeitstag (!) (Noch mehr als 10 Stunden? Frage der Red.) In zahlreichen Fällen (?) nicht unerheblich (?) mehr als 4 Mk.«

Wie gering müssen (nach dem eigenen Geständniß im vorhergehenden Absatz) die Löhne in den südlichen Revieren sein, wenn man sich genötigt sieht, diese Reviere aus der allgemeinen Betrachtung zuvor auszuschließen? In diesen Revieren scheint Herr N. Schulze nicht gewesen zu sein. Jedenfalls hätte er dort sein Gewissen entlasten können, wonach er sich (auf Seite 200) so sehr geheut — und »hier hineinzuweisen«, die Gelegenheiten gehabt, wie er es sich (auf Seite 199) »gedacht«. Auf Grund der bereits gemachten Wahrnehmungen vertrauen wir uns der Annahme, daß das »obenswerthe« nur in der »besonderen Anspannung (über Muttergottesbilder mit Wachskerzen, Krupfaden, Bajen mit bunten Papierblumen u. dergl.) des Herrn N. Schulze besteht.

Das wirkliche »sozialpolitische Bild« von den ober-schlesischen Bergarbeitern ist mit wenigen Strichen markirt: Die Noth bedingt, daß unter 11 Personen der Bergarbeiterschaft eine weibl. Person hinzugezogen wird. Der Durchschnittsverdienst ist für 10 Stunden und darüber 2,61 Mark, pro Stunde 26 1/2 Pfg. Die Volksschulen sind überfüllt, und die Lehrer erhalten 700 bis 1400 Mk. pro Jahr. »Ich glaube,« sagt Herr N. Schulze in seinen Darlegungen hin und wieder und dann sagt er etwas, was er zu sagen — für gut hält. Gestatten wir uns dieselbe Redeweise: Ich glaube, daß Herr N. Schulze von der Sache nicht besonders viel versteht; aber ich glaube, daß er mit seiner Studienreise jedenfalls Geld verdient hat — Ich glaube daher, daß Herr N. Schulze für seine sozialpolitische Studie die geeignete Persönlichkeit nicht ist. Auch seine Darlegungen enthalten nicht des literarischen Wertes. So etwas mag sich in einem Romane gut ausnehmen, hier in den Mittheilungen über thatächliche Verhältnisse, in sozialpolitischen Studien, gehört so etwas gar nicht hin. z. B. »Es wird der dortigen Industrie für alle Zeit zu hohem Ruhme gereichen usw., Seite 200,« ist ein durchaus überflüssiges (wenn nicht gar falsches) Lob, und sogar kolossal über-schwänglich, der reine literarische Zitter. Zugleich beweist der Herr N. Schulze mit diesem »Satz«, daß er von dem notwendigen Gang der Entwicklung durchaus nichts versteht, wenn er »für alle Zeit« und »hohem Ruhme« so gelesen haben will, wie's geschrieben steht.

Wir empfehlen dem Herrn N. Schulze zu seiner sozialpolitischen Ausbildung auf das in Berlin erscheinende »Sozial-politische Centralblatt«, Ztg.-Liste Nr. 5945, zu abonniren, um sich Stil und Objectivität anzueignen; denn in sozialpolitischen Erörterungen hört der Ton und der Plauderstil der Romantiker selbstredend auf, »trotz der schwierigen Verhältnisse« (S. 200). Gerade die schwerigen Verhältnisse werden eingehend behandelt und nicht bloß als Mittel zum Zwecke einer »gefälligen« Steigerung nur so »von obenher« angedeutet —

Schadenersatz und Profit.

Der Prozeß um den Schadenersatz, der versuchsweise ange-strengt wurde, ist jetzt so weit entwickelt, daß wir daraus einiges Interessante mittheilen können. Aus der Erwiderungsschrift auf die Anklage gegen Hibernia ist hervorzuheben, »nach § 6 der Arbeitsordnung sind dem Kläger für jeden dieser (der gestreikten) 3 Arbeitstage 4,58 Mark, das ist sein durchschnittlicher Arbeitsverdienst pro Dezember 1892, bei der Auszahlung seines rüchständigen Lohnes als Schadenersatz in Abzug gebracht.« Hierbei ist eine interessante Rechnung aufgeführt, wieviel der Kläger in den drei Schichten der Zeche an »Schaden« verur-sacht habe. Für die Berechnung des »Schadens« pro Monat Januar, wozu dieser Monat wegen des Ausfalles durch den Streik keine brauchbaren Unterlagen bot, sind die Verkaufsmen-gen der drei vorhergehenden Monate Oktober, November und Dezember 1892 zu Grunde gelegt, der Betriebsgewinn im Durchschnitt berechnet und davon das durch den in Vergleich zu Oktober, November und Dezember 1892 geringeren Ver-kaufspreis pro Januar 1893 sich ergebende Manco abgezogen. Danach mußte der Monat Januar 1893 einen Betriebsgewinn von 20 563,49 Mark abwerfen; es ist aber nur erzielt worden 4840,36 Mark, somit beträgt der »Schaden« 15,723,13 Mark. Es wird ferner noch angenommen, daß jeder einzelne der Streikenden an diesem Schaden nach der Höhe seines Arbeits-verdienstes partizipire; die eingehaltene Schadenersatzsumme sei aber nur 10 353,66 Mark, der »Schaden« also 151,86 Prozent der abgehaltenen Summen. Dem Kläger sei nur 13,75 Mark abgezogen, der wirkliche Schaden, den derselbe durch sein Streiken verursacht, betrage nach obiger Rechnung 20,79 Mark.

Wir konstatiren: 1) daß man 10 353,66 Mark von den verdienten Löhnen heruntergerissen hat für die »nothleidende« Bergwerksgesellschaft. Das ist der Segen unserer »practischen« Zeche, wie sie von den Volkseigenen aus purer Liebe zum Gole fabricirt sind — 2) daß ein Arbeiter von 4,58 Mark Lohn pro Schicht der Zeche Hibernia einen Betriebsgewinn von 6,93 Mark pro Schicht im Januar 1893 erarbeitete. Bei dieser kapitalistischen Theilerei erhalten die Vergleute nur 2 Mark, wenn die Bergwerkskapitalisten 3 Mark einstecken. 3) daß, wegen des höheren Verkaufspreises im Monat Oktober 1892, 8,35 Mk. pro Tonne, der Betriebsgewinn bei dem in Frage stehenden Falle unter gleichen Umständen 22,14 Mark, oder pro Schicht 7,38 Mark betragen hat. Der Bergwerkskapitalist bekam also ca. 5,00 Mark, wenn er dem Arbeiter 3 Mark zukommen ließ. 4) Der Werth des in 3 Schichten erarbeiteten Produktes beträgt laut der ersten Rechnung mindestens, aus Arbeitslohn und Be-triebsgewinn, 34,54 Mk. nach der zweiten Rechnung 35,89 Mk., durchschnittlich 35,22 Mark, mithin täglich 11,74 Mark. Diese hohe Werthziffer für das tägliche Product ist ein Gradmesser für die übermäßige Leistung, für die über-spannte Anstrengung der Vergleute —

Eine Stäffurter Bekanntmachung.

Abstrich eines Zeitungsausschnitts.
(1. Absatz.)
»Kameraden von Stäffurt und Umgegend!
Im September findet auf den fiskalischen Werken die Wahl des Arbeiterausschusses statt. Es ist hierbei die Pflicht der Kameraden nur solche Leute zu Vertrauensmännern zu wählen, welche man genau kennt und das volle Vertrauen besitzen darf; die Interessen der Kameraden an maßgebender Stelle energisch vertreten und die in erster Linie dem Verband der deutschen Vergleute angehören. Kameraden einigt Euch jetzt schon darüber, welche Ihr als Kandidaten aufstellen wollt und dann überall mit Wort und That für dieselben eingetreten; damit nur solche Vertrauensleute bei der Wahl durchkommen, die ganz entschieden auf Seite der Kameraden stehen und weit entfernt davon sind, durch diese Wahl eine bessere Lage für sich zu

schaffen und im Uebrigen das Vertrauen ihrer Kameraden zu mißbrauchen. —

(2. Absatz.)
Es muß den Vertrauensmännern zur Pflicht gemacht werden, dahin zu streben, daß 1. die Gradabzeichen, welche nur zur Einigkeit der Vergleute gebraucht worden sind, abgeschafft werden und 2. die geregelte achtstündige Schicht eingeführt wird.

Mehrere Kameraden, Wähler und Mitglieder der Zahlstelle Stäffurt.

(Hinzufügung.)
Vorstehender Zeitungsausschnitt wird hierdurch zur Kennt-niß der Belegschaft gebracht mit dem Hinzufügen, daß darauf Bedacht genommen werden wird, Arbeiter, welche es sich zur Aufgabe machen oder welche sich daran beteiligen, ihre Kameraden oder die Maßnahmen ihrer vorgelegten Behörden in der schmähtlichen Weise, wie oben geschehen, zu verächtigen und dadurch Unfrieden zu stiften, durch Kündigung aus der Beleg-schaft zu entfernen.
Stäffurt, den 13. September 1892.

Königliche Vergin-spektion.

(Name unleserlich.)
Das Geschick will es nun einmal, daß die Herren wegen ihrer »großen Gelehrsamkeit« sehr gut zu lesen verstehen, sogar mehr vom Papier herunter lesen, als darauf steht! Im ersten Ab-lage ist allerdings die Möglichkeit vorgestellt, die damals zu wählenden Arbeiterausschufsmglieder möchten unter einem Wuche des kameradshastlichen Vertrauens sich eine bessere Lage zu ver-schaffen suchen; jedoch ist mit keiner Silbe erwähnt, daß zu diesem unglücklichen Geschäft die Königl. Vergin-spektion die Hand böte; solches ist nicht einmal als wahrscheinlich hingestellt! »Die« Frage ist — hübsch offen geblieben.
Genau ebenso steht es mit den »Gradabzeichen«, von welchen im 2. Absatz die Rede ist.

Aus welchem Grunde kommt nun die Königl. Vergin-spektion dazu, eine derartig harmlose Bekanntmachung an die »Kameraden von Stäffurt und Umgegend« als »schmähtliche Verdächtigung der vorgelegten Behörden« aufzufassen? Wir haben immer gemeint, diese hätten reine Gewissen; darum ist es uns auch nicht so recht klar, weshalb die Königl. Vergin-spektion so thut, als wenn sie sich getroffen fühle — Die Königl. Vergin-spektion hat doch ein ein reines Gewissen! Oder hat sie es nicht? Uns scheint es so —

Wenn man jemand auf die Hühneraugen tritt, so schreit er Au weh! und — wird wüthend.

Spaß beiseite! Um wieder »auf den Hund zu kommen«: Ohne daß eine that-sächliche, faktische Verdächtigung in der Be-kanntmachung an die »Kameraden von Stäffurt und Umgegend« nachgewiesen werden kann — Die Königl. Vergin-spektion mag denken was sie will, sie kann auch, ohne daß sie Hühneraugen hat, so reizbar empfindlich sein, wie sie will; so kann sie doch aus dem 1. und 2. Absatz nichts herauslesen, was nicht darin steht — macht sie eine Verdächtigung daraus und zwar eine schmähtliche. (Dazu gehört dem doch etwas mehr! Ein Straf-mandat wäre jedenfalls der betreffenden Zeitung zugestellt, wenn es wirklich eine schmähtliche Verdächtigung wäre; aber es ist nicht einmal eine Verdächtigung und somit stellt sich das Wort »schmähtlich« als Produkt einer Ueberreiztheit dar; Die Königl. Vergin-spektion hat doch keine Hühneraugen — so meinen wir). Aus ihrer Ansicht über einen Schriftsatz konfirmit sie sich die Inrennung eines nach »Ihrer« Ansicht verwerflichen »Ereignis« und tritt mit einer öffentlichen Drohung den ev. »Hebern« entgegen. Das ist die Sachlage und die ist bezeich-nend für die Königl. Vergin-spektion. Mit »löblichem« Eifer macht sie über »den« Frieden ihrer Vergleute mit peinlicher Sorgfalt (nicht peinigerer Sorgfalt! das wollen wir nicht ge-sagt haben —), den »sie« erhalten sehen will. Und wer sich »dem« nicht fügt, der wird einfach zum Teufel gejagt; »entfernt«, wie es in der Drohung heißt. Das ist förmlich human und ein charakteristisches Merkmal der sozialen Lage der Vergleute zu Stäffurt und Umgegend gegenüber dem Fiskus — Wir halten die Leute dort für furchtbar geknebelt.

Berg- und Hüttenarbeiter! unterstützt Eure Zeitung!

Einige Kritiken

Bertrand de Mandeville schrieb im Anfange des 18. Jahr-hunderts: »Es ist leichter ohne Geld zu leben als ohne Arme (arme Leute).«

Aneinander gekettet.

Amerikanischer Kriminal-Roman von D. v. Ellendorj.

Nachdruck verboten

Ehe sie mit der Haarnadel in das Fläschchen tauchen konnte, fühlte sie eine leichte Berührung an der Schulter. Am ganzen Körper zitternd, wandte sie sich um und stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Es war ihres Vatters Hand gewesen, die sie berührt hatte. Als sie nämlich im Begriff stand, die Giftdörner mit der Haarnadel aus der Phiole zu nehmen, hatte sich Jefferson vorchtig und leise erhoben und ausreicht gefest, darauf eben so unhörbar den Wettvorhang bei Seite gezogen. Dann streckte er den Arm aus und ließ Annie leise an die Schulter. Seine Augen funkelten von Haß und Rache. Anmies Schrei wurde gefolgt von einem Laut aus Arthurs Munde, der Alles mit angefaßen und vom Schreck überwältigt worden war.

»Alles ist entdeckt! Ihre entsetzten Blicke sprachen diese drei Worte, als sie sich begegneten. Dann trat ein Moment so tiefen Schweigens ein, daß Arthur den Puls an den Schläfen und im Herzen hören konnte. Jefferson hatte sich still wieder in die Phiole gelegt. Er lachte jetzt so laut und wild, wie ein Schakal, als er sah, daß es dabei die flüchtigen Zahnreihen aufzuwachen schloß.

»Aber was hat keine Frau, die sich durch einen Schlag niedergermetzt ließ, und wäre er noch so schrecklich. Ihre Hände rauschelten und sie zitterte wie Laub im Winde, aber trotzdem war sie schon mit einem Plane beschäftigt, der jenen Schlag ungeschädlich machen sollte.

»Was hatte ihr Gatte gesehen? — Nichts. Was wußte er? Selbst wenn er die Phiole gesehen hätte, ließ sich dafür eine Erklärung finden. Er mußte sie in dem Augenblick zufällig be-rührt haben. Vielleicht nur war es so und sie wagte es, sich ihm zu nähern und mit einem Lächeln auf dem Antlitz zu sagen: »Sie Du mich erschreckt hast, John!«

Jefferson sah sie einen Augenblick, der ihr eine Ewigkeit dünkte, an und erwiderte einfach, »ich verstehe alles.«

Hier gab es keine Ungewißheit mehr. Annie überzeuete sich in den Blicken ihres Vatters davon, daß er etwas wissen mußte. Aber was — und wieviel?

Sie rief ihre ganze Energie zur Hülfe und fragte ihn: »Leidest Du Schmerzen?«

»Nein.«

»Warum erhobst Du Dich denn, John?«

Er richtete sich nun abermals in den Kissen auf und mit einer plötzlichen Kräfteanstrengung erwiderte er: »Ich erhob mich, um Euch zu sagen, daß ich genug gelitten habe, daß ich keinen Tag länger den Schmerz ertragen kann, mich langsam gemordet zu sehen von meiner Frau und meinem besten Freunde!«

Annie und Arthur standen wie versteinert. »Ich wollte Euch sagen,« fuhr Jefferson fort, »daß ich endlich Eurer grausamen Pflege überdrüssig bin! Könnt Ihr denn nicht sehen, wie so schrecklich ich leide? Weilt Euch doch mit Eurer Arbeit, kürzt meine Schmerzen und tödtet mich schnell, Ihr Giftdörner!«

Nach den letzten Worten sprang Arthur mit fierem Blick und ausgebreiteten Armen von seinem Stuhl auf. Jefferson, der diese Bewegung wahrnahm, griff unter das Kopfkissen und zog einen Revolver hervor, den er auf Arthur richtete.

»Nicht einen Schritt weiter!« rief er.

Er dachte, daß Stratton, nachdem er eingesehen, das Alles entdeckt sei, sich auf ihn stürzen und ihn erwürgen würde. Aber er war im Irrthum, denn Arthur hatte seine Bestimmung ver-loren und fiel gleich darauf in seinen Stuhl zurück.

Annie hatte indeffen ihre Giftdörner bewahrt und ver-suchte, mit den Schreidörnern den Kampf aufzunehmen.

»Du bist wieder viel schlimmer, lieber John,« sagte sie theilnahmsvoll. »Das ist das fürchterliche Fieber, das mich stets so angibt. Desirium.«

»So — war ich wirklich im Desirium?« unterbrach er sie mit dem Ausdruck des größten Erstaunens.

»Ja, doch — Dummer, das ist es, was Dich quält und Dein Hirn mit schrecklichen Visionen füllt.«

Er sah sie wie neugierig an und schien von Annie's un-überwindlicher Kühnheit überrascht.

»Was!« fuhr sie fort. »Du glaubst, daß wir, die wir Dir so theuer sind — Deine Freunde, ich Deine —

Ihres Vatters durchbohrender Blick zwang sie, zu schweigen und die Worte erparben ihr auf der Lippe.

»Genug der Lügen, Annie!« erwiderte Jefferson, sie nützen nichts mehr. Nein, ich habe weder geträumt, noch war ich im Desirium. Die Vergiftung ist That-sache und ich könnte Dir sagen, welches Gift es ist, ohne daß Du es aus der Tasche

nimmst, denn ich erkannte es bei der ersten Dosis, Du hast eines jener Gifte gewählt, welche — es ist wahr — kaum eine Spur hinterlassen, deren Symptome aber Niemanden betrogen. Ihr hättet Euer Gift vorher versuchen müssen,« sagte er mit Sar-kasmus.

Annie versuchte eine Antwort zu geben, aber ihr Gatte unterbrach sie wieder. »Siehe, Euer Gift erzeugt unerträgliche neuralgische Schmerzen und Schlaflosigkeit und doch laßt Du mich ganze Nächte und Tage hindurch anscheinend fest schlafen. Ich klagte über ein innerliches Feuer, das mich verzehre, während Euer Gift das Blut bald gefrieren macht, und doch erkaunet Ihr darüber nicht. Ihr seid Narren. Nun könnt Ihr Euch wohl denken, welche Mühe es mir kostete, Doktor R., irre zu führen, denn ich hielt die wahren Symptome geheim und klagte über durchaus entgegengesetzte, eingebildete und wahrhaft lächer-liche. Ihr wäret verloren gewesen aber ich rettete Euch.«

Annie's unwürdige Kühnheit schwand nach diesen erfolg-reichen Schlägen und sie fragte sich, ob sie nicht wahnsinnig werde. »Hätte sie recht gehört? Was es wirklich wahr, daß Jefferson schon lange wußte, daß er vergiftet wurde, ohne ein Wort zu sagen, und daß er selbst den Arzt betrogen? Doch was konnte nur seine Absicht sein?

Jefferson holte tief Athem und fuhr fort: »Ich hielt meine Zunge im Zaume, um Euch zu retten, da mein Leben ja doch bereits verdirrt war. O, wie tief war ich im Herzen verwundet, als ich gewahrte, wie so untreu Du mir warest!« Bei den Worten, »wie so untreu Du mir warest!« schwankte und zitterte seine Stimme. »Ich wollte — konnte es zuerst nicht glauben, ich hätte eher meinen Sinnen nicht geglaubt, denn an Dir ge-zweifelt, Annie! Aber ich wurde gezwungen, es zu glauben. Siehe, ich war Dir im Wege, Du und Dein Freund mußtet mehr Freiheit haben, Ihr wäret des Zwanges und der Ver-stellung müde. Ihr glaubtet, daß mein Tod Euch frei und reich machen würde, daher vergiftet Ihr mich!«

Annie trug zum wenigsten den echten Heroismus des Ver-brechens zur Schau, denn nachdem alles verloren war, warf sie die Maske ab und suchte ihren Complizen zu vertheidigen, der wie leblos in den Armstuhl lag. »Ich bin es, die Alles gethan hat, John,« sagte sie, »er ist unschuldig.«

Jefferson erbleichte noch mehr vor Wuth.

»Ah, wirklich,« rief er, »mein Freund Arthur ist unschuldig!

So war er es nicht, der mir die Gattin stahl, zum Dante

Eine Verbrecherfrage.

Zu den Ursachen der Verbrechen lieferte kürzlich der von der *Clinton State Reformatory* in New-York herausgegebene Bericht einen sehr beachtenswerten Beitrag. In der betreffenden Besserungsanstalt waren 5899 Gefangene seit 1876 bis 30. September 1892 eingeliefert. Bei diesen Anstaltsinsassen sind verschiedene Untersuchungen angestellt, deren Resultat in der hier folgenden Tabelle verzeichnet sind.

Einfluß der Eltern.				Einfluß der Wohnung.			
Krankhaft bei den Eltern	Eltern ermangelten jeder Bildung.	Eltern konnten nur leiser und schreiben.	Eltern nur die gewöhnliche Schulbildung.	Namen nur aus »höflichen« Wohnungen.	Namen aus mittelmäßigen Wohnungen.	Namen aus guten Wohnungen.	
Prozent:				Prozent:			
51,4	17,6	31	51,4	54,1	38,3	7,6	
Einfluß der Bildung:				Einfluß des gesellschaftlichen Umgangs.			
Ohne jede Erziehung.	Konnten nur leiser und schreiben.	Hatten gewöhnliche Volksschulbildung.	Bildung auf Hochschulen erhalten.	Hatten positiv schlechten Umgang.	In nicht guter Gesellschaft aufgewachsen.	In zweifelhafter Gesellschaft aufgewachsen.	In guter Gesellschaft aufgewachsen.
Prozent:				Prozent:			
19,3	48,8	28,6	3,3	55,3	42	1,4	1,3

Es ergibt sich also, daß die große Mehrzahl der Gefängnisinsassen »schlechte Gesellschaft«, »schlechte Wohnstätten, wenig oder gar keine Bildung und Erziehung hatten. Weiter war unter den Eltern derselben die Trunksucht stark verbreitet, und auch mit der Bildung dieser Eltern war es sehr mangelhaft bestellt.

Würde der Verfasser des Berichts etwas tiefer blicken, so würde sich ihm die Ansicht aufgedrungen haben, daß all diese Ursachen wieder eine Grundursache haben, und daß dieselbe in der materiellen Lage der Bevölkerungsjicht zu suchen ist, aus der jene Gefangenen herkommen. Die Angehörigen der »oberen 10 000« brauchen ihre Kinder nicht in »schlechte Gesellschaft« zu verkehren zu lassen. Sie können den Ihren gute Wohnungen bereiten, eine ordentliche Bildung geben, was all' den ärmeren Klassen der Bevölkerung nicht möglich ist.

Die Verbrechen haben, wie schon oft nachgewiesen, zum weitaus größten Teil ihre Ursachen in ökonomischen Verhältnissen. Sie sind das Produkt unseres heutigen Gesellschaftssystems und werden erst mit dem Sturz desselben fallen.

Hüten und Drüben.

Die »offizielle Sozialdemokratie« ist etwas Bekanntes; das Wort hat sich eingebürgert und man versteht darunter die Träger, Verbreiter und Befechter der sozialdemokratischen Tendenzen und Ziele. Sie haben also die Pflichten, die ihnen durch ihren politischen und sozialen Charakter und ihre Thätigkeit auferlegt werden und nur das Recht, wenn sie die Pflichten erfüllt haben, entsprechendes Vertrauen zu fordern. Analog des Ausdrucks »offizielle Sozialdemokratie« kann man auch von der »offiziellen Kultur«, von der Kultur, welche zu fördern dem Staate als Ganzes obliegt, reden. Der Staat hat in erster Linie die Aufgabe, die Wohlfahrt und die vernünftigen Interessen

Aller zu fördern; ohne diese keine Existenzberechtigung. Der Staat hat — d. h. die die Minder zu führen haben — also die großartige offizielle Verpflichtung der Förderung der Kultur. In welcher Weise man nun Hüben und Drüben darauf bedacht ist die »offizielle Kultur« zu fördern, das sollen zwei Notizen aus Arbeiterzeitungen darthun, die über das Stimmrecht, wie es hüben bei uns der Wiedereinwicklung ausgeübt, drüben in Amerika jedoch der vollkommenen Entwicklung entgegengeführt wird, Mittheilungen machen.

»Das frechste der Wiedereinwicklung des allgemeinen Stimmrechts wagt ein offizielles Blatt, die »Verl. Pol. Nachrichten«. Das genannte Blatt behauptet, daß das allgemeine Stimmrecht vom Proletariat stets gemißbraucht werde, und verteidigt sich dann zu folgendem nichts würdigen Satz:

»Die höheren Stände haben vor den niederen alle möglichen sittlichen u. geistigen Vorzüge voraus: Tugend, Ehrgefühl, Bildung, Erziehung, Wissen, Erfahrung, Welt- und Menschenkenntnis — der Proletarier hat nichts von alledem. Sein einziges Gut ist die Massenhaftigkeit der Individuen, die Ueberlegenheit der Zahl.«

Es liegt ein gewisser Trost darin, daß die verächtliche Bemerkung an einer ebenso verächtlichen Stelle steht.

»Dem Proletariat ist das allgemeine Stimmrecht nie und nirgends etwas Anderes als eine Angriffsweise im Kampfe gegen das Bestehende. Was das deutsche Reich betrifft, so haben wir es nur der Zeitigkeit und Unvernünftigkeit unserer monarchischen Ueberlieferungen zu danken, wenn die deutsche Nation noch geschätzt und geschützt im Kreise der Völker da steht. Im Spiele unserer parlamentarischen Institutionen allein würden wir schon lange den letzten Rest von Achtung und Respekt in der Welt verschert haben.« Die »Verl. Pol. Nachrichten« gelten als Organ des preussischen Ministeriums und des Centralverbandes deutscher Industrieller. Herr Bueck, der Geschäftsführer dieser Vereinigung, wird wohl nicht zögern, die Verantwortung für den Wahnsinn abzuweihen.

So treibt man in Deutschland offizielle Kultur. Das allgemeine Stimmrecht soll wieder eingewickelt werden, weil es den Kapitalisten, der bestehenden Klasse, bei ihrer vollstündigen Habgier ungenügend wird. Das Gegenstück hiervon, wie drüben in Amerika die offizielle Kultur betrieben wird, ergibt sich aus der folgenden Notiz.

»Das Frauenstimmrecht macht in Amerika immer mehr Fortschritte. Im Staate Arizona wurde das Gesetz, betreffend volles Stimmrecht der Frauen, vom Repräsentantenhaus mit 16 gegen 7 Stimmen angenommen. Minnesota will in einem Erziehungsgesetze den Frauen das volle Stimmrecht geben. Der betreffende Antrag ging mit 26 gegen 14 Stimmen durch. Die Frauen petitionirten nur für das Stimmrecht in Gemeinde-Angelegenheiten. Aber mehrere Stimmen erklärten, man müsse endlich einmal weiter gehen und den Ausdruck »männlich« vor dem Worte Person, Personen (Wähler u.) aus der Verfassung ein für alle Mal streichen. In Nebraska unterlagen die Frauen mit nur 4 Stimmen. Mit der Petition um das Stimmrecht in Gemeinde-Angelegenheiten unterlagen die Frauen in Massachusetts und Michigan, in letzterem Staate aber nur mit einer einzigen Stimme. Dagegen erlangten die Frauen in California das Stimmrecht in Schulangelegenheiten. Das Stimmrecht der Frauen in Schulangelegenheiten ist nun in 22 Staaten der Union eingeführt.«

Das sind traurige Gegenätze, hüben und drüben, bei welchen der deutsche Kulturfortschritt in bedenklichem Lichte erscheint. Die Abschaffung des allgemeinen Wahlrechtes wäre ein Raub am Volke, eine Revolution von oben, welche die von unten notwendig folgte. Wenn man uns, dem Volke, Tugend, Ehrgefühl, Bildung, Wissen, Erfahrung, Welt- und Menschenkenntnis abspriecht und danach behandelt, dann bleibt ja nur die Ueberlegenheit der Zahl, die in einer Revolution praktische Verwerthung fände — Einstweilen wollen wir mit Heine sagen:

»Ich lache ob den hochgelahrten Pfaffen,
Die sich aufblähen zu stolzen Geistesrichtern;
Ich lache ob den feigen Vöjewichtern,
Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.«

Menschenmärkte in Deutschland.

Es klingt wie eine Schilderung aus dem Mittelalter, wenn die »Nöln. Volkszeitung« aus Neuenburg, Regierungsbezirk Trier, im trockensten Geheißtöne schreibt: »Die hier abgehaltenen »Gesindemärkte« zeigten ein überaus belebtes Bild. An-

So könnte es sein; denn die Reichen sind, wenn durch die Arbeit der Armen ihr Besitz und Reichthum trotz ihrer Verschwendung erhalten bleibt, zu faul zur Arbeit. Die feilsche Eigenschaften der menschlichen Parasiten (Schmarober) sind generaliter »übermäßiger Egoismus gepaart mit Frechheit und Hinterlist«, specialiter »Fauleit gepaart mit Genußsucht.« Derartig geartete Menschen kann nur die Noth zur Arbeit treiben. Zu dieser Sorte Kläue wird Bertrand de Mandeville gehört haben; denn derselbe begründete seine Behauptung mit der Frage: »denn wer würde die Arbeit thun?« — die Reichen sind ja zu faul dazu, müßte die Ergänzung der Frage heißen — Der Sporn zur Arbeit ist dem Herrn de Mandeville die Noth, eine primitive, kulturlose Geißel; darum meint er auch, »Wo Sklaven nicht erlaubt sind, besteht der sicherste Reichthum aus einer Menge arbeitsloser Armen.« Mit diesem Satze giebt Mandeville zu, daß die Quelle allen Reichthums die Arbeit ist. Darum ist auch bei kultivierten, vernünftigen Menschen nicht die Noth, sondern der Erwerb, Reichthum, Wohlfahrt und Lebensglück zu schaffen, der Sporn zur Arbeit. Bertrand de Mandeville stand auf einem sehr niedrigen Kulturstandpunkte, da er die Noth als der Arbeit einziger Sporn nur zu erkliden vermochte; sein philosophischer Horizont war viel, viel zu beschränkt, um allgemein gültige Thesen aufzustellen, Welcher crasse Unsinn liegt nicht in seiner Behauptung: »Das einzige Ding, was den arbeitenden Mann fleißig machen kann, ist ein mäßiger Arbeitslohn, — ein zu großer macht ihn indolent (stumpf) und faul.« Demgegenüber ist nur daran zu erinnern, warum denn eigentlich bei dringlichen Arbeiten Prämien ausgestellt werden? Nach Mandeville wäre der mäßige Lohn der größte Sporn und damit die Nachsicht der Arbeit gefördert; nicht mit Prämien. Woher kommt es wohl, daß bei guten Bedingungen, (z. B. in neu angefahrenen Flößen) gerade durch die Arbeiter, deren Intelligenz am kleinsten steht, welche dadurch für die niedrigen Eigenschaften (Indolenz und Faulheit) am meisten disponirt sind, zumeist die höchsten Löhne erarbeitet werden und so, nach bergmännischem Ausdruck, das Gedünge verderben? Der Sporn ist hier gerade der hohe Arbeitslohn, nicht der mäßige. Warum stehen gerade die Schichtlöhner mit mäßigem Arbeitslohn im Ruf der Indolenz (Sorglosigkeit, Schläfrigkeit, Trägheit) und Faulheit? Diese haben doch einen mäßigen Arbeitslohn und müßten nach Mandeville also fleißig sein, sind es aber nicht. Nicht einmal auf die Reichen, die doch relativ entschieden schlechter sind, als die Armen, trifft der Mandeville'sche Ausspruch überall zu; denn wäre das der Fall, dann müßten dieselben mit den hohen Löhnen ihrer »Arbeit« ja immer indolenter und fauler darin werden. Aber nein! je mehr sie haben, desto mehr sie »erarbeiten« — Die höchste Leistung Mandeville's wird jedenfalls durch den Satz repräsentirt: »Die Arbeiter sollen nichts erhalten, was der Erziehung werth ist.« Diese »Leistung«, welche nicht allein Barbarismus, sondern Kulturschändung und deswegen den höheren Völsinn dokumentirt, liefert den Beweis für unser Urtheil: Mandeville stand auf einem sehr tiefen Kulturstandpunkte mit einem beschränkten Horizont.

Daß diese mit Welt und Menschen im grellen Widerspruche stehenden Aussprüche damals maßgebend waren, zeigt die Entwicklung zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Heute noch wird nach diesen vollstverheerenden Axiomen (Grundlagen) verfahren und zwar ohne Maß und Ziel. Was Mandeville früher der Ansicht Raum, daß die Arbeiter allerdings vor Auszehrung zu bewahren seien, so respektirt man heute diesen Satz nicht mehr. Die schwarzen Listen sind dafür da, die Arbeiter überall dauernd auszuschleifen, sie also auszuhungern.

Am dieselbe Zeit, als Mandeville seine Sätze machte, schrieb auch Teeder: »Die Arbeiter sind so schlecht wie möglich; sie werden um so lafterhafter, fauler und bedürftiger, je mehr die Löhne steigen und je billiger die Lebensmittel werden.« Träfe das zu, dann würden ja die Reichen, je mehr die Dividenden steigen, desto lafterhafter, fauler und bedürftiger.

Sollte das wohl stimmen? —

Mit der fakultativen Feuerbestattung im Hessenlande, von welcher wir in Nr. 16 berichteten, ist es vorläufig noch nichts. Die Erste heftige Kammer hat mit 12 gegen 11 Stimmen nach längerer Debatte den von der Zweiten Kammer mit großer Mehrheit angenommenen Antrag auf Einführung der fakultativen Feuerbestattung abgelehnt. Die Erste Kammer hat getreu ihrer junkerlich-pfäffischen Zusammensetzung gar nicht anders handeln können. Aber die Zweite Kammer vermag, wenn sie nur ernstlich will, die widerhaarigen »Vorwürfe« des heftigen »Oberhauses« zur Nation zu bringen.

»Ich will nicht sagen, ich ihm sein Leben rettete, denn er war zu feige, sich zu tödnen — aber seine Ehre? Der Glende! Ich strecke meine Hand aus, da er dem Tode und der Schande nahe, bewillkommne ihn wie einen Bruder und er raubt Dich mir dafür! ... Und Du wußtest, was Du thatest, mein Freund Arthur, denn ich sagte mehr denn hundertmal, daß Annie mein Alles war, daß ich auf dieser Welt besaß, meine Gegenwart, meine Zukunft, meine Glückseligkeit, Hoffnung und mein Leben! Du wußtest, daß sie verlieren Tod für mich bedeuete. Und wenn Du sie nur geliebt hättest — aber nein, Du liebtest Sie nicht und verachtetest mich! Feigling der Du warst, Du betrogst mich im Dunkeln und konntest mir im Sonnenlichte ins Gesicht sagen: Wie so glücklich bist Du, mein Bruder! Annie war nur das Werkzeug Deiner Pläne, aber sie ist Dir heute eine Last — denn Du haßtest und fürchtetest sie!«

Arthur konnte nur mit einem Schreudern, das seinen Körper durchzuckte, antworten. Des Sterbenden schreckliche Worte krasen sein Gewissen empfindlicher, wie ein Dolchstoß seine Brust.

»Stieh, Annie,« fuhr Jefferson fort, das ist der Mann, den Du mir vorgezogen, und um den Du mich betrogst. Du liebtest mich nie — ich sehe es jetzt ein — Dein Herz gehörte mir, seit ich Dich zum ersten Male sah, nicht! Und ich — ich liebte Dich so unaussprechlich! Von dem ersten Augenblicke an werft Du rein einziger Gedante, mit w'as, als ob Dein Herz in meinem schlage und Alles, was Dich umgab, war mir lieb und werthvoll. Ich bewunderte Deine Lannnen, selbst Deine Fehler und erfüllte Deine Wünsche. Es gab nichts, das ich nicht für Dich gethan hätte, um Dir eine Freude zu bereiten, für ein Lächeln, oder ein Wort des Dankes, das aus Deinem Munde, begleitet von zwei Küssen, kam. Du weißt nicht, daß vor Jahren kurz nach meiner Hochzeit, es für mich die höchste Seligkeit gewesen, am Morgen vor Dir zu erwachen, damit ich Dich mit freudigen Stauen anblicken konnte, wenn Du schliefst und Dein goldenes Haar aufgelöst auf den Kissen lag, Annie!«

Er wurde weich bei der Erinnerung an diese längst entschwundenen Tage, die nie wiederkehrten. — Er vergaß den Verrath an das Gift; vergaß, daß er im Sterben liege, gemordet von dem Wesen, das er so unaussprechlich geliebt und das ihm sein Sirenenlied gesungen! Seine Augen füllten sich mit Thränen und seine Stimme erstikte fast vor Schluchzen.

Annie, so bleich und bewegungslos wie eine Marmorpaule, hielt den Athem an und lauschte seinen Worten.

»Ah,« fuhr er fort, »wer konnte ahnen, daß diese lieben, blauen Augen eine Seele voll Mordast verbargen;«

»Annie, was träumtest Du, wenn Du in meinem Arme gerast und schlummerstest? — Dann kam Arthur und Du verneindest Deinen Gott in ihm zu erblicken. Du bewunderstest die verdächtigen Falten seines Antlitzes, welche ein vergedetes Leben andeuteten und wußtest nicht, daß sie der Stempel des gefallenen Erzengels waren. Deine Liebe, ohne einen Gedanken an mich, floh zu ihm, trotzdem er nie an Dich gedacht. Du wendetest Dich dem Bösen zu, als wenn es Dir zur zweiten Natur geworden — Deine Bestimmung gewesen wäre. Und dennoch glaubte ich Dich so rein wie der Schnee auf den Anden!« —

Ermattung überkam ihm und er sprach leiser weiter.

»Du hattest Dein Glück in Deiner Hand, Annie und zerstücktest es leichtsinnig, gerade wie ein Kind sein Spielzeug zerbricht! Was erwartest Du von diesem Glenden, um den Du den entseflichen Muth hattest, mich langsam zu ermorden, mit einem Kuß auf Deinen Lippen, einem Lächeln auf Deinem Antlitze? Sieh ihn an und richte zwischen uns beiden. — Wer ist der wahr, der echte Mensch und Mann: Ich, der ich hier ausgestreckt auf meinem Sterbebette oder der, der dort zitternd und verzweifelt in jener Ecke liegt? Du hattest den schrecklichen Muth — er die Verworfenheit des Verbrechers. Das ist nun unsere Stellung: Ihr habt mich getödtet und werdet nun bald frei, um Euch gegenseitig zu haßen und zu verachten.« Er machte eine Pause — es schien, als wolle er ersticken. »Annie«, sagte er matt, »hilf mir, mich zu erheben.«

Sie lehnte sich über das Bett, nahm ihn in die Arme und half ihm, sich aufzurichten, wie er es gewöhnlich.

»Nun,« sagte er, »möchte ich was zu trinken haben.«

Sie brachte ihm ein Glas alten Wein, welches er leerte und ihr zurückgab. Es war kein Gift darin, Annie, nicht so?« fragte er.

Diese Frage und das Lächeln, das sie begleitete, schmolz Annies Herz, das von Neue und Berachtung gegen den falschen Freund erfüllt war. »Gift?« rief sie, »nimmermehr!«

»Du mußt mir aber was geben und mehr denn sonst, damit ich sterben kann.«

»Du sterben, John? Nein; ich will, daß Du lebst, so daß ich die Vergangenheit jühnen kann. Ich bin eine Glende und habe ein fürchterliches Verbrechen begangen — und Du bist so

gut! O, Du mußt leben; ich will nicht mehr Deine Gattin, aber Deine Skavin sein! Ich will Dich lieben, auf meinen Knien Dir dienen, bis Du mir nach zehn oder zwanzig Jahren verzeihen magst!«

Arthur war so konsternirt, daß er kaum die Situation begriff. Aber er sah einen Schimmer der Hoffnung in Annie's letzten Worten und glaubte, daß Jefferson ihr vergeben und auch ihm sein Plan gelingen würde. Er erhob sich halb von seinem Sitze und stammelte: »Ja — vergieb uns — vergieb uns!«

Jefferson's Augen blitzten und seine Stimme erhielt einen so mächtigen Klang, als wenn sie von Metall wäre.

»Euch vergeben?« rief er. »Habt Ihr während der langen Zeit, in der ihr mit meiner Seligkeit ein loses Spiel getrieben, auch Mitleid mit mir empfunden? Hattet Ihr Mitleid, während Ihr mit kalter Berechnung mir den Giftbecher gereicht! Was? Seid Ihr Narren geworden?«

Annie schluchzte; — sie versuchte des Gatten Hand zu ergreifen, aber er stieß sie zurück. »Genug der Falschheit — der Vertheilung! Ich hoffe Euch beide und Ihr scheint nicht zu wissen, daß nur der Haß mich am Leben erhielt.«

»Vor fast zwei Monaten erkannte ich die schreckliche Wahrheit, sie brach mir das Herz und tödtete mich beinahe. Aber ein Gedanke hielt mich an Leben, der, mich an Euch zu rächen, und Tag und Nacht beschäftigte er meine Seele. Ich wollte eine Strafe erdenken, die so groß und schmer wie Euer Verbrechen wäre und fand zuerst keine. Dann aber beschloß ich mich zu vergiften und nun merkt auf das, was ich Euch sage: Am selben Tage, als ich das Gift entdeckte, erbebt meine Seele vor Freude, denn nun hatte ich das rechte Mittel für meine Rache und Vergeltung! Warum wünscht Ihr meinen Tod? Um einander zu heirathen? Sehr gut, dasselbe wünsche auch ich und Mr. Arthur Stratton wird Mrs. Annie Jefferson's zweiter Gatte.«

»Niemals!« riefen Annie und Arthur wie aus einem Munde, während der entsefliche Schreck sie fast lähmte.

»Es soll trotzdem geschehen, denn es ist mein Wille! O, meine Maßregeln sind mit der größten Vorsicht getroffen und ihr könnt mir nicht entfliehen, doch — nun hört mich an. Als ich sicher wußte, daß ihr mich vergiftet, legte ich ein Tagebuch an, in welches ich Alles eintrug, was hier im Hause vorging und sammelte mir etwas von jeder Dosis Gift, das ihr mir gereicht.«

(Fortsetzung folgt.)

gebet und Nachfrage waren stärker wie früher. Für Knechte und Mägde wurden 50-80 Thaler gefordert und bewilligt, für Dienstmädchen 36-60 Thaler. Manche kleinere Landwirthe müssen ihre Kinder verbinden, um von deren Erbsparnissen die Schulden zu bedecken. — Ein Vorkursbericht vom Sklavemarkt! Die Einrichtung der feudalen Leibeigenschaft mitten in der Gegenwart — ein liebliches Kulturbild.

Das Erdbeben in Zante,

das man als eins der heftigsten seit Menschengedenken bezeichnet, wird unzweifelhaft von den Anhängern des Prof. Fals als eine Bestätigung der Erdbebenlehre desselben angesehen werden.

Fals, der alljährlich eine Ausstellung der sogenannten »kritischen Tage« veröffentlicht, d. h. solcher Tage, an denen nach seiner Theorie Wetterkatastrophen, Erdbeben, schlagende Wetter usw. infolge besonders starker Einwirkung von Sonne und Mond auf das feuerflüssige Erdinnere zu erwarten sind, hatte für Sonntag, den 16. April einen »kritischen Tag erster Ordnung« angekündigt. Das Zusammenfallen des Erdbebens von Zante mit dem von Fals als höchst kritisch bezeichneten Tage wird höchst unzweifelhaft als ein starkes Argument für seine Theorie bezeichnet werden müssen. Die Vergleiche Englands veröffentlichten seit längerer Zeit in ihren Journalen wie durch Anschlag in den Straßen selbst das Verzeichnis der Tage, die Fals als gefährlich bezeichnet, ein Beweis, daß die Theorie Fals ihnen beachtenswerth erscheint und wohl durch Erfahrung gestützt ist. Den amerikanischen Kohlengräbern werden ähnliche Schritte empfohlen.

Als kritische Tage erster Ordnung für das Jahr 1893 hat Fals noch die folgenden bezeichnet: 10. September; 25. September; 25. Oktober und 23. November.

Internationaler Bergarbeiter-Congress zu Brüssel.

Am 22. Mai traten die Vertreter der Bergleute von England, 38 Delegirte für 650 000 Bergleute, von Frankreich, 14 Delegirte für 92 000 Bergleute, von Belgien, 9 Delegirte für 60 000 Bergleute, von Oesterreich, 1 Delegirter für 100 000 Bergleute und von Deutschland 1 Delegirter für 185 000 Bergleute zusammen, um wieder aufs Neue die Verhältnisse für die nächste Zukunft zu pflegen. Das von dem Vorbereitungs-Comitee aufgestellte Congress-Programm erhielt die Zustimmung.

Unter mehr oder minder starken Debatten gelangten folgende Punkte des Programms zur Annahme:

1. Dieser Congress erkennt hiermit die Wichtigkeit des Prinzips eines gesetzlichen 8 Stundentages an, Einfahrt und Ausfahrt einbegreifend.

2. Dieser Congress rathet allen Nationen an jedes gesetzliche Mittel in ihren Ländern anzuwenden um denselben zu erlangen.

3. Im Falle daß die resp. Regierungen den »gesetzlichen 8 Stunden Tag« verweigern, so soll ein allgemeiner Streik stattfinden um denselben zu erlangen.

4. Nur Sachen die ein internationales Interesse haben dürfen im Congress zur Beratung kommen.

Nr. 5, spezifisch englischer Natur, wurde für den nächsten Congress zurückgestellt.

6. Daß Frauenarbeit in allen Ländern verboten werde innerhalb sowohl wie außerhalb der Bergwerke.

7. a) Dieser Congress ist der Meinung daß die Beaufsichtigung der Bergwerke ungenügend ist und daß eine viel größere Anzahl Inspectoren nöthig ist um die Arbeit zweckmäßig auszuführen.

b. Daß solche Männer, die in Bergwerken arbeiten, oder gearbeitet haben, als Inspectoren zu ernennen sind.

8. Keinen Unterschied in Betreff der Arbeitszeit zwischen Bergbau-Arbeitern zu machen, einerlei ob dieselben innerhalb oder außerhalb des Schachtes arbeiten.

Für die Tagung des nächsten Congresses stellte Schröder-Deutschland den Antrag, Deutschland für die Abhaltung des Congresses zu wählen, speciell den Oberbergamtsbezirk Dortmund. Oesterreich läme nicht so sehr in Betracht, da es wegen seiner Sprache Sprachverschiedenheit schon einen internationalen Charakter trüge, auch daselbst schon ein Sozialisten-Congress getagt habe. In den andern Ländern hätte der Congress schon stattgefunden. Es sollten Schritte bis zum Ministerium hinauf zur Erwirkung, daß der Congress ohne polizeiliche Ueberwachung tags, gemacht werden. Für Ruhe und Ordnung verpflichtet Schröder sich mit 50 Männern zu verbürgen. Die Presse der verschiedenen Parteien sollten zugelassen werden, welches schon eine Controlle bedeutete. Sollten wider Erwarten alle Bemühungen umsonst sein, dann solle der Congress in Frankreich stattfinden.

Dem Antrage wurde mit großem Beifall zugestimmt. Ausführlicher Bericht später.

Literarisches.

Der Ruhhandel. Zur bevorstehenden Reichstagswahl. 32 Seiten illustriert. Preis 10 Pf. Verlag von Hans Baake, Berlin S., City-Passage.

In belustigenden, mit Witz und Satire geschriebenen und von köstlichen Bildern begleiteten Versen schildert uns das vorliegende Schriftchen die Vorgänge, welche zur Auflösung des Reichstags geführt haben. Scharfe Geißelstöße laufen auf die »ehrenwerthen« Ruhhändler der bürgerlichen Parteien nieder. Den Schluß bildet ein begeisterter Appell an die Wähler, nur den wahren Volkstreuern, den Kandidaten der Sozialdemokratie, ihre Stimmen zu geben. Das kleine Büchlein, das bei seinem billigen Preise und seiner leichtverständlichen Darstellung sich zur Massenverbreitung eignet, wird inmitten der sonstigen Wahl-Literatur eine humorvolle Abwechslung bilden und das seinige zum Erfolge unserer Sache beitragen.

Die Thätigkeit des deutschen Reichstags von 1890-1893. Mit einem Anhang. Preis 20 Pf. Berlin 1893. Verlag der Expedition des »Vorwärts«. 176 Seiten.

Dieses soeben erschienene Schriftchen können wir nur auf

das Wärmste empfehlen. Allen denen, die agitatorisch in der Wahlkampf eintreten, ist die äußerst wohlfeil, handliche und übersichtliche Broschüre ein vortrefflicher Leitfaden. Das Büchlein, das in volkstümlicher, knapper Darstellung die parlamentarische Geschichte der letzten drei Jahre bietet, glebt über die brennenden Fragen, um die es sich jetzt handelt, sachkundigen und sachlichen Aufschluß. Militarismus, Bölle, indirekte Steuern, Sozialreform, moderne Produktion und Handwerk, das Wahlrecht, die bürgerlichen Parteien, die Sozialdemokratie werden gut und schlagend abgehandelt. Was der verflochtene Reichstag gesetzgeberisch »geleistet«, wie er zu den politischen Rechten und zum Arbeiterbeschutz Stellung genommen, die Materien der Versicherungs-gesetzgebung u. s. w. werden erörtert. Sehr nützlich ist auch der Anhang, welcher über die Kontrolle der Wahlen seitens unserer Genossen, über die gesetzlichen Vorschriften betr. des Wahlrechts, über Agitation (Flugblattvertheilung, polizeiliche Uebergriffe u. s. w.) bindigen Aufschluß giebt, gestützt auf die Entscheidungen des Reichstages. Zum Schluß sind Wahlgesetz und Wahlreglement abgedruckt. Wir empfehlen die Broschüre, die größte Verbreitung verdient und schon wegen ihres wohlfeilen Preises für den Massenvertrieb geeignet ist. Jeder Wähler, der sich politisch bethätigt, möge von dieser schneidigen Waffe Gebrauch machen. (Zu haben auf dem Verbandsbureau.)

An Beiträgen, Abonnements und sonstige Einrahmen für den Verband gingen ein:

Bergheimer Markt B. W. 14,75. L. Fischer 2,90. Dortmund 2, W. 14,60. Hohwege F. W. 10,80. Vinden S. R. 82,—. Derselbe 11,20. Langendreer W. R. 60,—. Oberprochhövel W. 11,20. Uuna W. G. 2,20. Goltshausen, S. D. 15,—. Derselbe 25,—. Dortmund 3, F. W. 12,20. Wattenjcheid 1, L. W. 50,—. F. Bierenkämper 5,—. Carnap W. L. 10,—. Niederflüter G. S. 23,90. Witz S. W. 15,—. Düker 0,45. Baukau F. W. 5,70. Weltmar 2, S. R. 21,65. Ruhrmann 2,30. Kalkenhardt, W. R. 17,—. Garpen W. R. 20,40. Kirchhörde 1, S. R. 28,15. Gattlingen G. W. 24,—. Ende 2, C. W. 18,55. Dellwig-Holte G. S. 18,10. Ufherleben F. W. 26,55. Schonebeck, C. 4,—. Gottesberg W. R. 27,—.

Für die Unterstützungskasse ging ein:

Carnap W. L. 21,75. Dortmund 1, W. D. 4,20. Vinden S. R. 3,20. Baal W. L. 7,20. Hohwege F. W. 4,—. Exped. des Vorwärts Berlin 217,50. Ende 1, F. W. 5,20. Halle a. d. Saale, Fachverein der Schlosser, Dreher u. verw. Berufs-genossen durch Ebel 7,50. Garpen W. R. 0,30. Niederflüter G. S. 2,20. Kirchhörde 1, S. R. 2,70. Neurengelband Ueberflüter vom Tanzkränzchen 20,—. Ende 2, C. W. 1,60. Dellwig-Holte, G. S. 1,90. Exped. des Vorwärts Berlin 24,40. Braubauererchaft F. C. 1,80.

Den Uebern besten Dank, weitere Gaben nimmt gerne entgegen.

Wit Glück-Auf!
J. Meyer, Cassirer,
Gelsenkirchen, 30. Mai.

Knappenverein „Glückauf Fortuna“ zu Aplerbeck

am Sonntag, den 11. Juni 1893
in den Anlagen und im großen Saale des Herrn Wihl. Möller,
Gasthof zum Deutschen Kaiser
sein diesjähriges

Stiftungs-Fest

unter gütiger Mitwirkung vieler auswärtiger Vereine.

Programm:

Mittags 12 Uhr: Antreten der Vereinsmitglieder im Vereinslokal zum Abholen der Fahne.
Mittags 12-1 Uhr: Empfang der fremden Vereine.
Nachmittags 3 Uhr: Großer Festzug durch die Ortschaft.
Nachmittags 4 Uhr: Beginn des Concerts.
Abends 8 Uhr: Beginn des Fest-Walles.
Die Musik wird ausgeführt von der ganzen, 24 Mann starken Kapelle des Herrn D. Kugel, sämmtlich in Berguniforen.

Es ladet ergebenst ein **Das Festkomitee.**

NB. Zum obigen Feste empfehle den geehrten Vereinen und Festbesuchern meinen kleinen Saal, sowie Wein- und Speisezimmer zur gest. Benutzung, mache gleichzeitig auf meine Wein- und Speisenkarte aufmerksam, für gut gepflegten Lindenvier ist bestens Sorge getragen.

Achtungsvoll! W. Möller, Wirth.

Reichstagswahl! Oeffentliche Volks-Versammlungen

am Sonntag, den 4. Juni 1893.

Ostholz.

Vormittags 11 Uhr, im Lokale des Wirths Bernh. Zimmerer.

Weitmar.

Nachmittags 5 Uhr, im Lokale des Wirths Heinrich Rotermund.

Tages-Ordnung für beide Versammlungen:

Die bevorstehende Reichstagswahl.

Wie schon. Zur Deckung der Tageskosten wird in beiden Versammlungen ein Entree von 10 Pf. erhoben.

Zum zahlreichem Erscheinen laden ein

Die Einberufer.

Bestellungen

auf die

„Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung“

Wahrer Jakob, Süddeutscher Postillon, Gleichheit, sowie sämmtliche den Arbeiter aufklärende Schriften nimmt jederzeit entgegen.

Gleichzeitig empfehle den Genossen und Fremden in Druck u. Umgegend

Cigarren, Santabak und Kurzwaaren

in vorzüglichster Waare zu den billigsten Preisen. Freundlicher Unterstützung

sehe entgegen.

Fritz Gelfer.

Bekanntmachung.

Dem Bedürfnis entsprechend und den an uns aus unserem so sehr großen Leserkreise gestellten Ansprüchen gerecht zu werden, haben wir seit dem 1. Juni hier, Friedrichstraße 49 einen

Buchhandel für aufklärende Schriften

eröffnet und bitten um geneigten Zuspruch.

Gelsenkirchen, den 1. Juni 1893.

Verlag der deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Geschäfts-Gröpfung.

Wir bringen hiermit den Kameraden von Goltshausen und Umgegend zur Kenntnissnahme, das wir mit dem heutigen Tage unser

Kurz- und Colonialwaarengeschäft

aufs äußerste eingerichtet haben, und halten uns deshalb bestens empfohlen. Unser Programm ist billig und gut. Ob Jude oder Christ, verkauft wird an demjenigen der dursig ist.

Ostermann Dohle & Comp.

Spitzels.

Diejenigen, welche seiner Zeit Gesellschaftsspiele von mir erhalten und noch nicht bezahlt, werden ersucht, dieses sofort zu thun.

J. Meyer.

Oeffentliche Berg- und Hüttenarbeiter- Versammlungen.

Sonntag, den 4. Juni 1893.

Heigen.
Morgens 11 Uhr, im Lokale des Wirths Heinrich Dörrenhaus

Tages-Ordnung:

Konsumangelegenheit.

Wahl des Verwalters.

Verschiedenes.

Der Einberufer.

Commerz.

Nachmittags 4 Uhr, beim Wirth Luhr.

Tages-Ordnung:

1. Die allgemeine Lage.

2. Consum-Angelegenheiten.

Zahlungstermin-Kalender.

Sonntag, den 4. Juni.

Nachmittags 4 Uhr:

Satenberg. Dortmund 2. Durchholz. Dorffeld. Stralinde. Rülheim 2. Abb. Kraghausen. Westrich. Vornholz 1 und 2.

Nachmittags 5 Uhr:

Brensche. Fulcrum. Kottshausen 1.

Abends 6 Uhr;

Haarjopp.

Uhr nicht angegeben:

Fredenscheidt.

Dortmund 5.
Sonntag, den 4. Juni, Nachmittags 4 Uhr,

Versammlung

im Lokale des Wirths Behnhöner.

Tages-Ordnung:

Zahlung der Beiträge.

Aufnahme neuer Mitglieder.

Vortrag.

Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen, es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Mitgliedern, welche drei Monate im Rückstande sind, keine Zeitung mehr zugestellt wird.

Der Vertrauensmann.

Dortmund 1.

Sonntag, 4. Juni, Nachmittags 4 Uhr,

Zahlstellen-Versammlung

bei Wirth Wuffe auf dem Berge.

An Zahlung der rückständigen Beiträge wird erinnert, widrigenfalls die Zeitung entzogen wird.

Der Vertrauensmann.

Dümpfen.

Da uns jetzt kein Lokal zur Verfügung steht, werden jeden Sonntag Morgen von 10 bis 12 Uhr, Beiträge in meiner Wohnung entgegengenommen. Diejenigen Mitglieder, welche die Zeitung zu tragen übernehmen wollen, können sich beim Vertrauensmann melden. Der jetzige Bote hat abgelehnt.

Der Vertrauensmann.

Dortmund 2.
Sonntag, den 4. Juni, monatliche
Zahlstellen-Versammlung.
Gleichzeitig eruche um pünktliche Zahlung der rückständigen Beiträge, widrigenfalls die Zeitung entzogen wird.
Der Vertrauensmann.

Affeln.
Jeden letzten Sonntag, Nachmittags 5 Uhr, jeden Monat Zahlstellen-Versammlung.

Durchholz.
Sonntag, den 4. Juni 1893,
Nachmittags 5 Uhr,
Zahlung der laufenden und rückständigen Beiträge.

Vornholz 2.
Sonntag, den 4. Juni, Nachmittags 4 Uhr,
Besprechung über Veranstaltung eines Sommerfestes.
Die Mitglieder werden um pünktliche Zahlung der rückständigen Beiträge ersucht.

Sprung- und Tafelherde,
Nähmaschinen und Uhren
gegen Theilzahlung und baar
Istert billigst
Aug. Bölger
Dortmund, Rheinischestr. 47.
Aufnahmen von Feuer-
versicherung ens forae prompt.

Jahr.
Jeden Sonntag Morgens von 11 bis 2 Uhr, werden Beiträge erhoben und Aufnahme neuer Mitglieder für den Consum-Verein im Geschäftslokal entgegengenommen. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.
Diejenigen Mitglieder, welche ihre Quittungsmarken noch nicht eingeklebt erhalten haben, werden ebenfalls ersucht, selbige baldigst vornehmen lassen zu wollen.
C. Kojemann.

Sierbetafel
des
Verbandes deutscher Berg-
und Hüttenarbeiter.
Am 22. Mai starb das Mitglied
Jakob Schweda.
Der Verstorbene war ein uns treues
Mitglied.
Die Mitglieder Zahlstelle Calbe.